

Eine verwegene Hoffnung

„Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin.“
(Sacharja 9, 9-10)

Diese Worte aus dem Buch des Propheten Sacharja sind am kommenden Sonntag im Gottesdienst zum ersten Advent der Predigttext.

Das sind wir nicht gewöhnt, solche Gedanken und Bilder: ein König, arm, auf einem Esel reitend, kommt zu uns als ein Gerechter und Helfer. Wir sind mächtige Männer an übergroßen Tischen gewöhnt, Egomanen, unablässig damit beschäftigt, sich zu inszenieren und andere herabzusetzen, stets bereit, die Wahrheit preiszugeben und Menschen zu opfern, wenn es nur ihrem Machterhalt dient.

Das Verwegene dieser Botschaft wird erst recht deutlich, wenn man sich die Situation vor Augen führt, in die hinein diese Worte gesprochen werden: Es ist die erste Zeit nach der Rückkehr des nach Babylon verbannten judäischen Volkes. Welche Hoffnungen waren an diese Rückkehr geknüpft! Und wie jämmerlich sieht die Gegenwart aus! Das Land liegt in Trümmern, der Tempel ist nur noch eine Ruine, und der Wiederaufbau gestaltet sich mühsamer und schwieriger als vermutet. Man schämt sich für die großen Hoffnungen, an denen man all die Jahre in der Fremde festgehalten hatte. Jetzt machen sich Lethargie und Resignation breit. Die Botschaft des Sacharja mag in dieser Situation wie ein Stachel gewirkt haben. Man kann sich vorstellen, dass sie viel Unverständnis und Ablehnung provoziert hat. Wer wird schon gerne an Hoffnungen erinnert, für die er sich schämt, weil sie sich offensichtlich als große Illusionen erwiesen haben? Für Sacharja ist das Festhalten an der Hoffnung aber eine Überlebensfrage. Ihre Preisgabe kommt für ihn einer Selbstaufgabe gleich. Ohne die verwegene Hoffnung, dass alles anders wird, gibt es für ihn keinen Neuanfang und keinen Wiederaufbau.

Und ist es nicht so, dass menschliches Leben ohne Hoffnung eigentlich gar nicht denkbar ist? Wir Menschen sind angewiesen auf Spuren der Hoffnung, auf Zeichen, die uns immer wieder neu vergewissern.

Ich deute die vielen Lichter an den geschmückten Häusern und Straßen, aber auch das milde Licht der Kerzen und Adventskränze, das jetzt wieder die Wohnungen verzaubert, als solche Zeichen.

Adventszeit ist Vorbereitungszeit – Zeit, um sich auf die Weihnachtsbotschaft einzustimmen mit brennenden Kerzen, Adventskalendern, Liedern, Wichteln, Gottesdiensten, Konzerten und vielem mehr. Sagen wir nicht, wir hätten das gar nicht nötig und brauchen das nicht. Wir brauchen das wohl!

Allzu quer steht das, worauf wir hoffen, zu allem, was wir Tag für Tag in den Medien geboten bekommen und am eigenen Leibe erfahren.

- Ein König mit der Dornenkrone, der allein mit der Macht der Liebe regiert und der die Ohnmacht der Liebe nicht scheut.
- Ein Gerechter, der nicht alles und alle über einen Kamm schert, der nicht Gleiches mit Gleichem vergilt, sondern den einzelnen Menschen sieht mit seiner ganz eigenen Geschichte.
- Ein Gerechter, der sich nicht hinter Paragraphen verschanzt und Recht spricht, sondern Recht schafft, aus heillosen Verstrickungen befreit und gestörte Lebensverhältnisse zurechtbringt.
- Ein Armer, der den Zynismus des Reichtums durchschaut und der verheerenden Wirkung des Reichtums und des Besitzdenkens den Kampf ansagt.
- Ein Helfer, der keine Bedingungen an seine Hilfe knüpft und die Kleinheit nicht fürchtet, der sich kleinmachen lässt als Bruder der vielen Kleingemachten unter uns.

„Siehe, dein König kommt zu dir.“ Kommt zu **dir**!

Jemand kommt auf uns zu. Auch das gehört hinein in unsere verwegene Hoffnung, die wir feiern: Nicht wir müssen zu etwas kommen, uns darum bemühen, sondern jemand kommt zu uns!

Wir brauchen den Advent, um wieder offen zu werden für diese verwegene Botschaft und damit letztlich für das, was uns im Leben wirklich hält und trägt.

In diesem Sinne wünsche ich allen eine besinnliche Adventszeit.